

Universität und «Werkstatt Basel»

Teufelskreise der Stadtentwicklung durchbrechen

WERK
STADT
BASEL

Basel befindet sich in einer prekären Situation. Wenn die bisherige Entwicklung weitergeht, wird diese Stadt ihre Lebens- und Funktionsfähigkeit verlieren. Verantwortlich dafür sind vier Teufelskreise. Der erste betrifft den Verkehr, der zweite die Umwelt und die Bodennutzung, der dritte das Arbeiten und Wohnen und der vierte die öffentlichen Finanzen. Diese Teufelskreise treiben je einzeln und in wechselseitiger Verstärkung die verhängnisvolle Suburbanisation (gleich «Stadtflucht») an. Basel stellt diesbezüglich zwar keine Ausnahme dar. Die meisten anderen Städte haben ähnliche Probleme. Weil jedoch Basel auf das Kantonsgebiet beschränkt ist (sieht man von Riehen und Bettingen ab), stellt sich hier die Frage der nachhaltigen Entwicklung besonders scharf und dringlich.

Von René L. Frey,
Rektor Universität Basel

Um den unerwünschten Entwicklungen entgegenzuwirken, muss eine Reurbanisation eingeleitet werden. Eine solche Renaissance der Stadt ist nicht unrealistisch. Sie ist in Ansätzen schon heute erkennbar. Denn auf die Verschlechterung der Stadt als Wohn- und Arbeitsort gibt es als Reaktion nicht nur die Stadtfucht, sondern auch das Engagement für Verbesserungen der Situation in der Kernstadt.

Die Politik von Basel muss darauf ausgerichtet werden, die Stadt als Arbeits- und Wohnort zu stärken. Dies bedingt die Lösung der sogenannten A-Stadt-Problematik. Der in den Kernstädten typischerweise überdurch-



René L. Frey: «In Basel stellt sich die Frage der nachhaltigen Entwicklung besonders scharf und dringlich.»
Foto Dominik Labhardt

schnittliche Anteil von Alten, Armen, Alleinstehenden, Alleinerziehenden, Abhängigen, Auszubildenden, Arbeitslosen, Ausgesteuerten, Ausländern, Aussteigern usw. muss wieder dem Durchschnitt des Landes angenähert werden. Nur dann kann die Stadt ihre Aufgaben aus eigener wirtschaftlicher und politischer Kraft bewältigen.

Anders formuliert: Die oben erwähnten vier Teufelskreise der Subur-

bansisation müssen durchbrochen werden – dies im Interesse der Städte selbst wie auch ihres Umlandes und letztlich des gesamten Landes.

In den letzten Jahrzehnten ging es vor allem darum, den schleichenden Verstärkungsprozess in den Vororten und die Zersiedelung des ländlichen Raums unter Kontrolle zu bringen. Heute steht die Erhaltung und Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der

städtischen Regionen als Motoren unserer Volkswirtschaft im Vordergrund. Diese bedingt, dass die städtischen Zentren sich ihre Lebens- und Funktionsfähigkeit sichern.

René L. Frey ist Professor für Nationalökonomie an der Universität Basel und zurzeit deren Rektor. René L. Frey war Präsident des nationalen Forschungsprogramms «Stadt und Verkehr» und präsidiert die Arbeitsgruppe «Stärkung der Stärken Basels» an der Universität Basel im Rahmen von «Werkstatt Basel».

«Stärkere Partnerschaften»



Philipp Egger,
Leiter des Teilprojekts «Stärkung der Stärken» an der Universität Basel.

Foto PA

vks. «Neu am Prozess «Werkstatt Basel» ist der partizipative Ansatz», erklärt Philipp Egger, Leiter des Projekts «Stärkung der Stärken» an der Universität Basel. «Wenn es gelingt, der Bevölkerung zu kommunizieren, dass es darauf ankommt, was die Bewohnerinnen und Bewohner in der Stadtentwicklung mitbringen, lohnt sich der Aufwand – und dann kann es in verschiedenen Bereichen zu einer Deblockierung kommen. Das wichtigste sind aber die neuen Wissenspartnerschaften, die sich entwickeln können: zwischen Universität und Öffentlichkeit – aber auch innerhalb der Universität zwischen den Fachwissenschaften.»

Es sei interessant zu verfolgen, wie ein wissenschaftliches Dienstleistungszentrum wie die Universität enger an den politisch-öffentlichen Diskurs angehängt werde, sagt Egger, der an der Universität Basel seit 1993 das fächerübergreifende Lehrprogramm MGU (Mensch – Gesellschaft – Umwelt) leitet und einen Lehrauftrag für Interdisziplinarität und Wissenschaftskommunikation hat. «In diesem Bereich muss eine stärkere Partnerschaft entstehen. Es sind Ressourcen vorhanden, die noch nicht genutzt worden sind.»

Bis anhin hatte die Universität nach Ansicht von Egger eine gute Kommunikation, wenn es um einzelne fachwissenschaftliche Gebiete ging. «Das Problem dabei ist aber, dass hier oft Expertenberichte zu Detailfragen verfasst werden. Bei der konkreten Umsetzung wird es dann schwierig, etwas Ganzes daraus zu machen. Und gerade das Thema Stadtentwicklung muss in Zukunft von seiten der Wissenschaft fächerübergreifend angeschaut werden.»

Durch diverse Aktivitäten in Lehre und Forschung verfüge das Programm MGU seit fünf Jahren über Erfahrung im interdisziplinären Arbeiten, erklärt Egger. Im Projekt «Stärkung der Stärken» würden sämtliche drei Ebenen der Universität – Dozierende, Assistenten sowie Studierende – eingebunden und miteinander verknüpft.

«Studien sind kein Selbstzweck»



Rita Schneider-Silwa,
Professorin für Humangeographie.

vks. «Der Prozess «Werkstatt Basel» ist ein guter Schritt auf einem langen Weg. Das Projekt leitet ein kontinuierliches Gespräch über den Kurs der Stadtentwicklung ein», sagt Rita Schneider-Silwa, Professorin für Humangeographie/ Stadt- und Regionalforschung an der Universität Basel. «Der Wettbewerb der Städte um Investoren und gute Steuerzahler diktiert eine Annäherung an die Bedürfnisse des Marktes, an die Ansprüche der einzelnen Gruppen.»

Durch das Projekt «Stärkung der Stärken» könne die Universität beim Prozess «Werkstatt Basel» unterstützen: «Meine Abteilung kann mit Hilfe geographischer Informationssysteme Ist-Zustände und Dynamiken der Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur in den Quartieren darstellen, analysieren und dokumentieren. Auch können wir durch Methoden der Umfrageforschung und der statistischen Auswertung von Grossbefragungen die Akzeptanz der Massnahmen überprüfen oder die Repräsentativität der Aussagen und Bedürfnisse unterstützen beziehungsweise hinterfragen.»

Das Geographische Institut habe in der Vergangenheit bereits vielfältige Untersuchungen auf dem Gebiet der Stadtentwicklung durchgeführt, sagt Schneider-Silwa. «Innerhalb der Arbeitsgruppe zur «Stärkung der Stärken» werden die Studien im Hinblick darauf inventarisiert, ob und in welchem Grade diese in der Öffentlichkeit Gehör gefunden haben. Die Untersuchungen sind ja kein Selbstzweck, sondern haben eine gesellschaftliche Relevanz.»

Finanziert von «Basel Tourismus» schliesst die Abteilung Humangeographie gegenwärtig eine Studie zum Image der Stadt Basel ab. Dabei werden die lokalen Qualitäten herausgearbeitet. «Unsere Aufgabe ist», erklärt Schneider-Silwa, «Grundlageninformation über Prozesse und Dynamiken von Wirtschaft und Gesellschaft zu liefern und aufgrund dieser Erkenntnisse planungspolitische Handlungsempfehlungen auszusprechen.»

«Basel braucht Grosswohnungen»



Rolf Plattner,
Lehrbeauftragter für Stadt- und Raumplanung.

vks. «Jetzt müssen sich alle mit dem Sonderfall Basel auseinandersetzen», ist Rolf Plattners Reaktion auf den Prozess «Werkstatt Basel». Der frühere Leiter des Amtes für Kantons- und Stadtplanung arbeitet als Berater und ist Lehrbeauftragter für Stadt- und Raumplanung an der Universität Basel. «Bei der Auseinandersetzung wird man feststellen, dass der Sonderfall nicht nur Stärken hat, sondern auch Schwächen.»

Als Stärke des Kantons Basel-Stadt wertet Plattner die Überschaubarkeit und die damit verbundene Konsensfähigkeit der Bevölkerung. «Zu den Schwächen gehört, dass Basel ein völlig falsches Wohnungsangebot bezüglich den Zielsetzungen des Regierungsrates für «Werkstatt Basel» hat. Wenn wir in Basel eine Bevölkerungsstruktur wollen, die im schweizerischen Durchschnitt liegt, müssen wir auch ein Wohnungsangebot haben, das diese und neue Bedürfnisse einigermaßen berücksichtigt. Basel hat heute 15000 bis 20000 Kleinwohnungen, das sind Ein- bis Zwei-Zimmer-Wohnungen, zu viel. Im Gegenzug brauchen wir 20000 bis 25000 mehr Grosswohnungen ab vier Zimmern.»

Dieser Umbau kann nach den Ausführungen von Plattner nicht kurzfristig realisiert werden. Deshalb müsse der Kanton gleichzeitig in verschiedenen weiteren Bereichen nach Verbesserungsmöglichkeiten suchen: «Bei jedem Entscheid auf der politischen Ebene braucht es eine «Werkstatt Basel»-Verträglichkeitsprüfung, die nachweist, dass das zur Diskussion stehende Geschäft den Zielsetzungen des Regierungsrates bezüglich der Förderung der Attraktivität der Stadt entspricht.»

Es seien viele Ideen vorhanden, zu deren Verwirklichung dem Kanton die finanziellen Mittel fehlen, sagt Plattner. «Bedauerlich war, dass die Überbauung des Schwarzparks abgelehnt wurde. Die geplante Wohnsiedlung wäre eine Möglichkeit gewesen, um gute Steuerzahler in die Stadt zurückzuholen, ganz im Sinne der Ziele des Regierungsrates.»

«Wir bringen viele Erfahrungen mit»



Charlotte Braun-Fahrlander,
Institut für Sozial- und Präventivmedizin.

vks. «Das Vorgehen beim Prozess «Werkstatt Basel» gefällt mir sehr gut», sagt Charlotte Braun-Fahrlander, die stellvertretende Leiterin des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Basel. «Die Regierung versucht zusammen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt etwas zu erarbeiten. Denn nur wenn die Bevölkerung als Betroffene in den Prozess miteinbezogen wird, hat ein solches Projekt überhaupt Chancen auf Erfolg.» Die Vorgehensweise verfüge zudem über Parallelen zur Forschungstätigkeit des Instituts auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung.

«Wir können viele Erfahrungen in das Projekt «Stärkung der Stärken» mitbringen. Unser Institut beschäftigt sich seit zehn Jahren damit, die Auswirkungen der Umwelt – vor allem der städtischen Luft – auf die Gesundheit von Kindern und Erwachsenen zu untersuchen», erklärt Braun-Fahrlander. Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin sei derzeit beim gemeinsamen «Aktionsplan Gesundheit und Umwelt» engagiert. Das Projekt ist Bestandteil des Rio-Prozesses und wird getragen vom Bundesamt für Gesundheit sowie vom Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft.

«Unsere Forschungsergebnisse sind zum Beispiel direkt eingeflossen bei der Festsetzung der Grenzwerte von feinen Staubpartikeln in der Schweiz sowie in die entsprechenden Empfehlungen der WHO», erklärt Braun-Fahrlander weiter.

«Innovativ» am Konzept von «Werkstatt Basel» ist nach den Worten von Braun-Fahrlander, dass das Projekt nicht auf einer einzigen Wahrnehmung für das Wohlbefinden in den Quartieren beruhe. Unter anderem müsse die Frage der Wohnqualität altersabhängig beurteilt werden, sagt Braun-Fahrlander. «Bei den negativen Umweltbelastungen erhoffe ich mir vor allem Verbesserungen für diejenigen Quartiere, die ein starkes Verkehrsaufkommen und wenig Grünflächen haben.»

Porträts der Basler Quartiere

BaZ. Das Statistische Amt hat im Rahmen der Werkstatt Basel den Auftrag erhalten, in einem Parallelprojekt «Quartierporträts» zu erstellen. Damit wird Neuland betreten, denn bis heute existiert in Basel keine ausführliche und systematische Darstellung dieser städtischen Teilträume.

Etwas direkt Vergleichbares gibt es bis anhin auch in keiner Schweizer Stadt, ebenso wenig wie in ausländischen Städten. Die Basler Quartierporträts werden von der Projektleiterin Madeleine Imhof, einer Stadt- und Sozialgeographin, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Statistischen Amtes und mit der «Werkstatt Basel» verfasst.

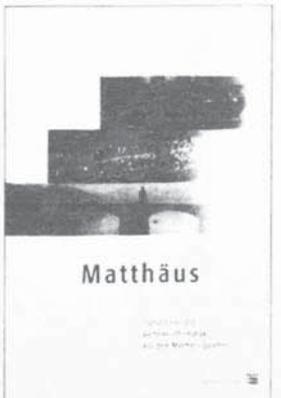
Das Ziel dieser Porträts ist, das Wissen über die Quartiere in der Bevölkerung zu verbessern und Interesse für die nähere Wohnumgebung zu wecken. Ganz besonders angesprochen sind Einwohnerinnen und Einwohner, die sich aktiv am Stadtentwicklungsprozess beteiligen. Daneben dürften die Hefte aber zum Beispiel auch für Verwaltungsangestellte, Schülerinnen und Schüler oder für Neuzugezogene ein nützliches Informationsinstrument sein.

Jedem statistischen Wohnviertel ist ein eigenes Heft gewidmet. Auf abwechslungsreiche und allgemein verständliche Art wird der spezielle Quartiercharakter skizziert und damit ein lebendiges Bild des aktuellen Zustandes und der Entwicklungstendenzen vermittelt. Dazu werden Text und Bild, aber ebenso auch Tabellen, Karten und Graphiken eingesetzt. Wichtig ist auch der Blick zurück, der Aufschluss gibt über frühere Entwicklungen und Bezüge zur heutigen Situation sichtbar macht. Damit die einzelnen Quartiere untereinander verglichen werden können, enthält jedes Heft zusätzlich einen identisch zusammengestellten Tabellenanhang mit Übersichtsdaten.

Die facettenreiche Darstellung der Quartiere setzt eine klare Gliederung der Hefte voraus. Die behandelten Themenbereiche werden in Rubriken wie «Raum und Umwelt», «Menschen», «Arbeiten», «Wohnen» zusammengefasst. Wer wissen möchte, wo genau die Quartiergrenzen verlaufen, findet die Antwort unter «Raum und Umwelt», wer sich für die Bevölkerungszusammensetzung interessiert, schaut unter der Rubrik «Menschen» nach.

Im Augenblick laufen die Abklärungen, welche wünschbaren Daten und Fakten über die Quartiere am Statistischen Amt oder an anderen Dienststellen zur Verfügung stehen und wie diese in den Porträts gut lesbar umgesetzt und mit Bild und Text zu einer harmonischen Gesamtdarstellung ergänzt werden können.

Bereits erarbeitet ist eine historische Übersicht zur Entwicklung der einzelnen Quartiere. Als erstes Heft wird



Matthäus
Matthäus
Matthäus

Matthäus
Matthäus
Matthäus

Matthäus
Matthäus
Matthäus

Matthäus
Matthäus
Matthäus